

## **Gelebte Nachhaltigkeit – gelebte Menschlichkeit**

### **Festansprache des luxemburgischen Premierministers, Jean-Claude Juncker, zu der Verleihung des Reinhard Mohn Preises an Kofi Annan am 7. November 2013**

*Sehr geehrter Herr Vorsitzender der Bertelsmann Stiftung, lieber Aart,*

*Sehr verehrte Frau Mohn, liebe Liz,*

*Monsieur le Secrétaire général des Nations unies, mon très cher Kofi,*

*Meine Herren Bundesminister, Exzellenzen,*

*Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Freunde,*

Wenn man sich anschickt, eine Festansprache zu halten, dann – so steht das im Leitfaden jedes Redners – muss man zuerst sagen, dass man froh ist, dort zu sein, wo man ist. Das stimmt meistens nicht. Man sagt es aber trotzdem. Und ich sage das heute sehr gerne, weil ich wirklich froh bin, nach zu langer Abwesenheit wieder einmal in Gütersloh zu sein, weil ich mich hier unter Freunden weiß. Und zur wahren Freundschaft gehört ja auch nachhaltige Freundschaft. Und die Freundschaft, die mein Land mit Bertelsmann und mit der Stadt verbindet, ist eine anhaltende, dauerhafte und nachhaltige Freundschaft, für die ich mich auch gerne bedanken würde.

Wir sind hier in einer Stadt, an einem Ort, wo nicht Menschen bewegt werden, sondern wo „Menschen bewegen“ und wo Menschen „Zukunft gestalten“. Und also auch Nachhaltigkeit und vor allem Menschlichkeit gestalten. Das Motto dieses Tages ist „Erfolgreiche Strategien für eine nachhaltige Zukunft“. Das ist schön und gut. Besser wäre: „Heutiges, sofortiges Handeln für eine nachhaltige Zukunft“, weil, ich sage es mit Erich Kästner: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.“ Wir sollten also mehr Gutes tun.

Für gutes, nachhaltiges Tun steht kein anderer, liebe Liz, wie dein verstorbener Ehemann, Reinhard Mohn. Als Unternehmer war er mit diesem Konzept, mit dieser Lebensauffassung, mit dieser Daseins-Philosophie sehr erfolgreich. Aber er war mehr als nur ein Unternehmer von und unter vielen. Sein verantwortungsvoller Unternehmergeist durchdrang sein ganzes Wesen, sein ganzes Wirken, sein ganzes Tun. Und damit auch dieses Unternehmen. Nicht die blinde, unnachhaltige Maximierung des kurzfristigen, wirtschaftlichen Erfolgs stand für ihn an erster Stelle. Nein, es war vielmehr die Maximierung der Menschlichkeit. Im Unternehmen als Mitarbeitergemeinschaft, aber auch die Maximierung der Menschlichkeit im lokalen, kommunalen, regionalen, nationalen, europäischen, ja globalen Weltbild. Seine Maxime dabei war immer die Gleiche: „Menschlichkeit gewinnt!“ Wirtschaftlich nachhaltig und menschlich unbegrenzt.

Ja, Menschlichkeit kann gewinnen. Ein gutes Beispiel hierfür ist der diesjährige Preisträger des Reinhard Mohn Preises: Dem früheren Generalsekretär der UNO, meinem Freund Kofi Annan kommt dieser Preis wie keinem Zweiten zu. Und ich sage dies, obwohl ich manchmal auch dem UN-System, wie man sagt, kritisch gegenüber stehe. Weil die Uno, wie alle großen Verbände, Organisationen, Gruppierungen – im Übrigen auch und vor allem die Europäische Union – sich sehr oft sehr weit von den Menschen wegbewegen. Weil sie ihre Ängste, ihre Sorgen, ihre Not überhören und ihre Hoffnungen nicht ernst nehmen. Doch du, lieber Kofi, hast als Generalsekretär der Uno dafür gesorgt, dass die Menschen und die Organisation sich wieder miteinander zu versöhnen verstanden haben. Du hast dies zuerst afrikanisch diskret angepackt, doch mit der leisen Friedenskraft deiner sehr persönlichen Nachhaltigkeit. Denn letztlich ist Nachhaltigkeit auch immer eine sehr persönliche Sache – sie ist zuerst eine persönliche Sache.

Du hast damit nicht nur Anspruch und Wirklichkeit der Vereinten Nationen wieder miteinander versöhnt, sondern hast als moralischer UN-Chef, die Uno sich mit den Nationen, also mit den eigentlichen UN-Chefs, den Menschen, versöhnen lassen und damit sich mit sich selbst versöhnen lassen. Auch heute arbeitest du in deiner Genfer Stiftung, der „Kofi Annan Foundation“, Tag für Tag an deinem Ideal der stufenlosen Nachhaltigkeit in einer fragmentierten, globalisierten Welt. Eine Welt, die Tag für Tag förmlich nach mehr Gerechtigkeit, nach mehr Nachhaltigkeit und ergo mehr Menschlichkeit schreit. Du hast diesen stillen Schrei seit deiner Jugend in Ghana gehört. Vielleicht hören Afrikaner in dieser Hinsicht besser als Amerikaner und Europäer. Afrikaner können hinhören, Afrikaner können zuhören, Afrikaner müssen nicht abhören, um zu verstehen, was Sache ist.

Diesen Schrei von unten, den hast du gehört und du hast ihm eine Stimme von oben, nämlich deine Stimme gegeben – deine Stimme zur Verfügung der Welt gestellt. Und diese Stimme, die ist bis heute hörbar geblieben, weil es dir immer – auch auf Ebene der Vereinten Nationen – um Einheit in Vielfalt ging. Und auch immer und vornehmlich um das Leben der Menschen vor Ort ging. Du hast neulich eine Wasseraufbereitungsanlage in Ghana eingeweiht und hast den Menschen zugerufen: „Dies ist Ihr Wasser.“ Ja, Wasser, das heißt Welt und Leben, Verantwortung und Zukunft, Hoffnung und Nachhaltigkeit.

Ohne Dir, liebe Liz, vorgreifen zu wollen, möchte ich dir, lieber Kofi, jetzt schon im Namen der Weltgemeinschaft danken, für das, was du getan hast! Vor allem, für die von dir initiierten Millenniumsziele, die wahrhaftige Nachhaltigkeitsmeilensteine geworden sind. Du hast diesen Preis verdient und ich möchte dich dazu herzlich beglückwünschen. Vor allem wir Staats- und Regierungschefs überhören - vor allem wir in Europa - die vielfältigen, leisen Hilfeschreie, die zu uns dringen. In der Regel tun wir dies sogar unbewusst, weil wir so in die Leichtigkeit des Seins verliebt sind, dass wir nicht mehr richtig zuhören können. Aber dadurch, dass wir dies unbewusst tun, tragen wir zur dauerhaften Unnachhaltigkeit bei. Das müssen wir – diese Leichtigkeit des Seins, dieses Nicht-Zuhören, dieses Nicht-genau-Hinblicken – müssen wir ändern.

Und dabei muss die Politik die Führung übernehmen und mit dem guten Beispiel in Sachen Nachhaltigkeit vorgehen. Politik ist mehr als die lockere Verwaltung des status quo: Politik ist nachhaltige Zukunftsgestaltung. Es ist klar, dass Europa bei dieser nachhaltigen Zukunftsgestaltung eine führende Rolle übernehmen muss. Ich scheide demnächst als Premierminister in Luxemburg aus und werde mich trotzdem um Europa weiter kümmern. Deshalb bringe ich auch weiter der Frage der globalen Subsidiarität und Solidarität meine volle Aufmerksamkeit zu. Wer, wenn nicht die Europäer? Wer, wenn nicht die reichen und manchmal sehr verwöhnten Europäer können Schrittmacherfunktion übernehmen in Sachen nachhaltige Entwicklung der Erde?

Wie könnten wir es besser tun, lieber Guido (Westerwelle), wenn wir mit einer Stimme in der Welt auftreten? Ein Sitz im Weltsicherheitsrat genügt ja eigentlich, um europäische Anliegen korrekt und für jedermann vernehmbar zu formulieren. Also sehr dringlich ist diese Aufgabe zwar nicht, weil Luxemburg ist in den Jahren 2013/2014 nicht ständiges Mitglied des Weltsicherheitsrates. Das hat also noch Zeit mit der einen, europäischen Stimme. Aber wir benehmen uns so, als wenn wir dies schon hätten.

Das Prinzip der Nachhaltigkeit ist – was wenige wissen – in Deutschland zum ersten Mal formuliert worden. Ich möchte jetzt hier keinen wissenschaftlichen Exkurs in Sachen Nachhaltigkeitsforschung unternehmen, aber man muss wissen, dass der Begriff vor nunmehr genau dreihundert Jahren in Deutschland erfunden wurde. Und zwar vom Leiter des sächsischen Oberbergamtes in Freiberg, Carl von Carlowitz, der in unser aller Erinnerung zu Recht geblieben ist. Er hat nämlich mit Blick auf die Forstwirtschaft von einer beständigen und nachhaltenden Nutzung des Waldes geredet. Der Begriff taucht also in Sachsen vor genau dreihundert Jahren zum ersten Mal auf, worauf die Sachsen zu

Unrecht nicht stolz genug sind. Dass der Begriff „nachhaltig“ zum ersten Mal in Verbindung mit der Forstwirtschaft auftauchte, ist kein banaler und kein zufälliger Vorgang. Es ist eigentlich weg- und zukunftsweisend – auch weil Nachhaltigkeit an sich denkbar einfach ist: Bäume, die abgeholzt werden, müssen auch wieder nachgepflanzt werden. Wer von der Natur nimmt, muss der Natur auch wieder geben. Um es mit Francis Bacon zu sagen: „Um der Natur befehlen zu können, muss man ihr gehorchen.“ Von Carlowitz lehrt uns also den ressourcenökonomischen Einklang mit der Natur und ergo mit uns selbst.

Doch wer sind wir eigentlich? Wir leben ja heute nicht von Natur aus nachhaltig. Wir haben den Sinn für spontane Nachhaltigkeit verloren. Wir sind zwar noch, um es mit Aristoteles zu sagen, „soziale Wesen“, aber den Sinn für die Gemeinschaft haben wir sehr oft verloren und wir müssen diesen Sinn für mehr Gemeinschaft aufs Neue lernen. Wir müssen lernen, auch im Sinne neuer Menschlichkeit, dass Nachhaltigkeit in unserer postmodernen Polykrisenzeit zur absoluten Bedingung wird. Der französische Soziologe Edgar Morin hat in diesem Sinne Recht, wenn er apodiktisch diagnostiziert: „Die gigantische Krise des Planeten ist eine Krise der Menschheit, die nicht zu sich selbst findet.“ Man könnte in Zeiten von Hungerkrise und Klimakrise, Wirtschafts- und Finanzkrise, Ethik- und Sinnkrise, auch von einer Nachhaltigkeitskrise der verlernten Menschlichkeit sprechen.

Zurück zum ressourcenökonomischen Einklang. In diesem Einklang schwingen drei Elemente mit: Wirtschaft, Umwelt und Gesellschaft – Gesellschaft in ihren sozialen und politischen Verlängerungen. Nachhaltiges Handeln findet in der Schnittmenge dieses Nachhaltigkeitsdreieckes statt, das wir zu einem Dreiklang machen müssen. Hier, bei Bertelsmann fällt das nicht schwer, mit der Nachhaltigkeit der Wirtschaft zu beginnen. Denn hier geht es um die ganzheitliche Verantwortung des Unternehmers gegenüber dem Gemeinwohl und auch gegenüber der gemeinsamen Umwelt. Um es in Anlehnung an Reinhard Mohn zu sagen: „Wirtschaft ist nicht nur ein System, sondern hängt davon ab, dass es von Menschen gelebt wird, dass man Verantwortung übernimmt, dass man gestaltet.“ Dabei ist zwangsläufig nach dem Zweck der Wirtschaft zu fragen. Und dieser Zweck ist eben der Mensch, ist seine Gemeinschaft, seine Versorgung zuerst und vor allem mit den immer noch viel zu knappen Lebensmitteln.

Auch wenn erste Fortschritte bei der Bekämpfung der absoluten Armut zu verzeichnen sind, so leidet doch fast eine Milliarde Menschen an Unterernährung. Und auch deshalb bewegt mich, lieber Kofi, dein Engagement für Trinkwasser und für nachhaltige Landwirtschaft und gegen Hunger. Denn für mich und für viele hier sind die zehntausend Kinder, die jeden Tag weltweit den schrecklichsten aller Tode, nämlich den Hungertod sterben, einfach nicht hinnehmbar. Wir sind zu reich, um nicht zu sehen, was auf anderen Kontinenten geschieht. Und es ist eine große Schande, dass viele europäische Länder ihre Entwicklungshilfe nach unten korrigieren, anstatt sie nach oben zu maximieren.

Wir vergessen schnell, dass Landwirtschaft eigentlich wichtiger ist als viele andere Sektoren unseres gemeinsamen wirtschaftlichen Wirkens. Die Welthungerkatastrophe können wir nicht mit den Mitteln der Finanzindustrie beheben. Landwirtschaft bleibt wichtig. Die Finanzindustrie dreht sich sehr oft um sich selbst, verläuft sich in ihrem eigenen Universum. Die Krise, die Wirtschafts- und Finanzkrise, die noch nicht hinter uns liegt, und die wir immer noch durchschreiten, ist das Ergebnis des Verrates an den kardinalen Tugenden der sozialen Marktwirtschaft. Nicht die Geldgier soll die Maxime des Handelns sein, sondern die allgemeine Wohlorientiertheit ist Maxime des wirtschaftlichen Tuns.

Sehen Sie, vor Jahren gab es eine deutsche Bank – ich glaube, die hieß auch so – die Inserate schaltete, in denen zu lesen war: „Lassen Sie ihr Geld über Nacht für sich arbeiten!“ Nein, man muss selbst arbeiten, um zu nachhaltigem Wohlstand zu gelangen und nicht das Geld arbeiten lassen! Es

stellt sich die Frage des maximalen wirtschaftlichen Wachstums, und diese Frage stellt sich immer auch in Verbindung mit der Frage der Gewinnmaximierung und dem Machtgleichgewicht. Und gerade hier muss nachhaltige Politik voranschreiten und für ein neues Paradigma des Genug und des nachhaltigen Gleichgewichtes des Teilens sorgen – wirtschaftlich, gesellschaftlich, politisch. Eine Welt, in der achtzig Prozent des Weltreichtums in Besitz von nur einem Viertel der Menschheit sind, die kann unmöglich nachhaltig wachsen. Nachhaltigkeit heißt auch gerechter Besitz und Vermögensteilnahme.

Vor allem aber muss Wachstum – ich habe das eben gesagt – dem Gemeinwohl dienen und vor allem Arbeitsplätze schaffen, Arbeitsplätze festigen, für mehr Wohlstand sorgen und eben nicht nur den schnellen Börsengewinn oder Profit. Und deshalb ist die beste Form menschlichen Zusammenlebens in allen Beziehungen die ökologisch soziale Marktwirtschaft mit dem Vorrang der menschlichen Arbeit über das Kapital. Dass dieses Konzept zu Erfolg führen kann, brauche ich in dieser Stadt und bei Bertelsmann und im Lande von Ludwig Erhard nicht sehr sonderlich zu begründen. Aber Freiheit und Gerechtigkeit atmen zusammen. Niemand anderes als der auch von Kofi Annan sehr geschätzte Amartya Sen hat mit seiner ganzen Nachhaltigkeitsökonomie aufgezeigt, dass Freiheit und Gerechtigkeit letztendlich zwei Seiten einer ökologisch-sozialen Nachhaltigkeitsmedaille sind. In Sachen Umweltschutz und Klimaschutz tun wir uns schwer, die Ziele zu erreichen, die wir uns als Völkergemeinschaft gesetzt haben. Aber der Klimaexperte Ross Gelbspan hat das einmal so formuliert: „Klimawandel ist kein Umweltproblem. Es ist ein Zivilisationsproblem.“ Und auch Sen spricht von den bedrohten Chancen der Umwelt für den Menschen, für alle Menschen.

Denn niemand von uns – nicht in Afrika, nicht in Asien, nicht hier – wird den Folgen des Klimawandels entgehen können. Deshalb ist es nützlich, auf den Brundtland-Bericht aus dem Jahr 1987 zu verweisen, in dem die frühere norwegische Premierministerin Nachhaltigkeit definiert hat, indem sie sagte: „Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, die gewährleistet, dass künftige Generationen nicht schlechter gestellt sind, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, als gegenwärtig lebende.“ Dies gilt für alle Länder, auch für die Schwellen- und die Entwicklungsländer. Doch genau genommen hat Brundtland Nachhaltigkeit nicht definiert, sondern Nachhaltigkeit zur Zielvorgabe für die kommenden Jahrzehnte gemacht. Denn Nachhaltigkeit steht in direktem, intimstem Zusammenhang mit dem Generationenvertrag, der Generationengerechtigkeit und der Generationenverantwortung.

Gerechtigkeit, die in Zeiten der Globalisierung nur noch global gedacht werden kann, bringt mich zu dem dritten Kreis des Dreieckes, zur Gesellschaft, zum Staat, zur Nation, zur Gemeinschaft, zur Zivilgesellschaft, zur Politik, zu Europa und auch eben zu den Vereinten Nationen. Und in einer neuen Welt, in der der einzelne Mensch eine bislang noch nie erlebte Macht kennt, bringt es mich auch zur Person Mensch selbst zurück. Noch nie hatten einzelne Menschen so viel Macht wie heute. Kofi hat das gezeigt in seinem Wirken und Tun in New York und in der Welt. Herr Snowden zeigt auch, wie viel Macht ein Einzelner haben kann. Doch nie war Macht diffuser als heute. Und dieses Diffuse an der Macht birgt erhebliche Gefahren. Vor allem aber birgt sie die große Chance einer transnationalen Vernetzung von Menschen in einer multipolaren Welt. Nur durchlässige Nationen können den neuen Geist der Nachhaltigkeit atmen. Die alten, sich auf ihre absolute Souveränität beschränkenden, eingeländerten Nationen werden in der Welt von morgen keine Chance haben. Und die Welt von morgen, die wird nicht so sein, wie die Welt, in der wir leben und uns bewegen. Wir wissen heute schon, dass wir demnächst 7,1 Milliarden Erdbewohner auf unserem Planeten ernähren müssen. Es werden mehr. Es werden zehn oder elf Milliarden Menschen am Ende dieses Jahrhunderts sein, davon noch genau vier Prozent Europäer. Vier Prozent Europäer auf elf Milliarden Menschen. Wir, die wir immer noch denken, wir wären die Herren der Welt. Die Welt braucht keine Herren! Und wir brauchen es auch nicht sein zu wollen. Wir sind es ohnehin nicht. Am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts haben zwanzig Prozent Europäer auf unserem Planeten gelebt. Am Ende dieses

Jahrhunderts wird es nur vier Prozent auf elf Milliarden Menschen geben. Wer dann die Schlussfolgerung zieht, jetzt wäre der Moment gekommen, wo wir uns wieder in nationale, kleinkarierte Divisionen zurück entwickeln können, anstatt mehr für europäische Integration und mehr dafür zu tun, dass man uns in der Welt zuhört, der irrt sich fundamental. Die Zukunft gehört Europa!

Und wenn wir mit dem Thema „ausufernde Demografie“ zurechtkommen wollen, dann brauchen wir größere Bildungsanstrengungen und Weiterbildungsanstrengungen überall in der Welt. Kofi hat gesagt, die Bildung wäre die entscheidende Brücke in die Zukunft und sie ist es auch. Nachhaltigkeit, das habe ich versucht darzustellen, ist nicht in erster Linie Umweltschutz, sondern ist in erster Linie ein menschliches Handlungsprinzip und im Sinne der nachhaltigen Entwicklung auch ein Handlungsprozess. Der erste Grund für nachhaltiges Handeln ist dabei nicht die Natur. Es ist der Mensch. Es sind wir selbst. Die schönste und beste Definition von Nachhaltigkeit und nachhaltiger Entwicklung bringt uns nicht weiter, wenn wir Nachhaltigkeit nicht auch politisch, wirtschaftlich, gesellschaftlich und nicht zuletzt auch persönlich umsetzen. Deshalb müssen wir die Theorien zu Visionen, die Konzepte zu Programmen, die Erklärungen zu Aktionen machen und endlich handeln. Und noch einmal: Europa muss bei diesem Prozess voranschreiten.

„Erlebte Menschlichkeit“, hat der Schweizer Weltethos-Denker, Hans Küng im letzten Band seiner jüngst erschienen Erinnerung überschrieben. Dabei spielen selbstverständlich der Dialog der Religionen und der Dialog der Kulturen eine hervorgehobene Rolle. Nachhaltigkeit ist eben ein zivilisatorisches Jahrhundertprojekt. Ich möchte zum Schluss meiner Plauderei über Nachhaltigkeit zurückkommen zum Menschen, dem Dreh- und Angelpunkt allen nachhaltigen Schaffens. Wir müssen, damit wir nachhaltig leben können, überleben können, wieder den Menschen in uns und in unserem Gegenüber entdecken. Gelebte Nachhaltigkeit würde so zur gelebten Freiheit, zur gelebten Verantwortung, zur gelebten Gerechtigkeit, zur gelebten Gemeinschaft, zur gelebten Menschlichkeit und nicht zuletzt auch zur gelebten Hoffnung auf eine bessere gemeinsame Zukunft werden.

Es gibt ein schönes Sprichwort in Afrika – in Afrika gibt es besonders viele davon – und das heißt: „Die beste Zeit, einen Baum zu pflanzen, war vor zwanzig Jahren. Die nächstbeste Zeit ist jetzt.“

Ich danke für die Aufmerksamkeit!